

Fachstelle proRespekt:

Demokratische
Lernorte und
gewaltfreie
Lebenswelten

MEINE SCHULE

MEIN BLOCK

Impulse zur Beteiligung von Kindern
und Jugendlichen sowie zur Kooperation
in Schule und Sozialraum

Die Publikation basiert auf dem Fachtag
**Meine Schule – mein Block: demokratische Lernorte
und gewaltfreie Lebenswelten**, der am 22.06.2023
von der **Fachstelle proRespekt** in Kooperation
mit dem **Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut
Berlin-Brandenburg (SFBB)** realisiert wurde.

INHALTE

S. 4-5

proRespekt

EDITORIAL

S. 6-7

Ines Rackow

SCHULE UND SOZIALRAUM

S. 8-11

Prof. Dr. Stephan Maykus

SOZIALE BILDUNG DES RÜCKHALTS

S. 12-13

Katharina Westphal und
Roland Krause

KONFLIKT OHNE GEWALT

S. 14-17

Manuela ElsaBer

KINDERKIEZE

S. 18-21

Valeria Schwarz und
Leicy Valenzuela

KREATIVE BILDUNGS- ERFAHRUNGEN

S. 22-23

Tanja Ries

LERNEN POSITIV ERLEBEN

S. 24-25

Wassilia Fotiadou

KOOPERATION MIT ELTERN

S. 26

Fiamma Scheller

GEMEINSAM HANDELN

LIEBE LESER*INNEN,

eine von Anerkennung und Sicherheit geprägte Schulkultur zu fördern, ist ein erklärtes Ziel des Berliner Landesprogramms „**proRespekt - gewaltfreie Schulen demokratisch gestalten**“ – und erklärtes Ziel vieler weiterer Schulen, nicht nur in Berlin. Doch klar ist: Schule ist nur einer von vielen Lernorten und Lebenswelten für Kinder und Jugendliche. Schule steht nicht allein und für sich – weder in dem sie umgebenden Sozialraum noch in den Leben ihrer Schüler*innen.

Oftmals wird beschrieben, dass Schule sich in den Sozialraum öffnen soll; Einrichtungen in der Umgebung, wie Sport- und Kulturvereine, Jugend- und Freizeithäuser und Bibliotheken, werden als Bereicherung und Ergänzung der schulischen Lernangebote verstanden. Ein ganzheitlicher Blick auf die Lern- und Erfahrungsräume junger Menschen erfordert eine Ergänzung dieses einseitigen Öffnungsverständnisses. Schulen werden dann – wie auch andere sozialräumliche Akteur*innen – aktiver Teil eines Netzwerks, einer Bildungslandschaft, eines lebendigen, gemeinschaftlichen Quartiers.

Diese Publikation will beispielhaft die Vielfalt schulischer und sozialräumlicher Kooperation aufzeigen und die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen in ihren Lernorten und Lebenswelten beleuchten. Es kommen Expert*innen aus der Praxis zu Wort, die das Lernen, Leben und Aufwachsen junger Menschen gestalten und begleiten sowie Expert*innen aus Forschung und Verwaltung, die Visionen, Ziele und Rahmenbedingungen für die Bildung und Entwicklung junger Menschen schaffen. Sie alle teilen ihre Erfahrungen und ihre Begeisterung für eine gewaltfreie und demokratische Lernkultur. Wir hoffen, dass Sie, liebe Leser*innen, dadurch Impulse für Ihre Arbeit gewinnen.

Apropos Impuls: Der Publikation liegt eine Methodenempfehlung für die Durchführung einer Gefährdungsanalyse bei. Lehrkräfte und pädagogische Fachkräfte können diese gern nutzen, um mit Kindern der ersten bis dritten Jahrgangsstufe Orte, Situationen oder Personen zu bestimmen, die Emotionen bei ihnen auslösen. Die Methode kann beispielsweise bei der partizipativen Entwicklung eines institutionellen Kinderschutzkonzeptes verwendet werden.

*Wir sprechen mit dieser Publikation ausdrücklich Menschen aller Geschlechteridentitäten an und gendern mehrheitlich mit dem Asterisk. Wo dies nicht der Fall ist, sind wir den Wünschen der Autor*innen bzw. institutioneller Vorgaben zu einer bestimmten Schreibweise nachgekommen.*

Wir wünschen eine anregende Lektüre!

Jana Krug, Katharina Muchitsch und Daniela Telleis von der Fachstelle proRespekt

Wie können **Kooperationen** **Übergänge zwischen Bildungsinstitutionen** erleichtern?



Welche **Schnittstellen** gibt es für **lokale Gewaltprävention**, die nicht nur das Schulgebäude, sondern auch den Schulweg und die Aufenthaltsräume junger Menschen umfasst?



Welche **Potenziale** bietet kommunale **Kooperation für praktische Demokratiebildung** und **Selbstwirksamkeit**?

SCHULE UND SOZIAL-RAUM

Ein Interview mit Ines Rackow

„Dass **proRespekt** in den Schulen Handlungsoptionen eröffnet, ist ganz zentral.“

Ines Rackow hat im Jahr 2019 federführend das Berliner Landesprogramm **proRespekt - gewaltfreie Schulen demokratisch gestalten** ins Leben gerufen. Hier spricht sie über die Potenziale des Programms und das wichtige Zusammenspiel von Schulentwicklung und Sozialraumkooperation.

Zur Person

Ines Rackow ist Referatsleiterin in der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie und verantwortet dort u. a. den Bereich „schulartenübergreifende Angelegenheiten“. Ihre Herzens- und Schwerpunktthemen sind der inklusive Berliner Ganzttag, Qualitäts- und Bildungsmonitoring und Schulentwicklung.

Warum ist aus Ihrer Sicht das Zusammenspiel von Schule und Sozialraum relevant?

Die Regionen, in denen Kinder und Jugendliche aufwachsen, verstehen wir als Bildungsregionen, als Lern- und Lebensorte. Die inklusive Ganzttagsschule ist in Berlin für alle Kinder und Jugendliche bis mindestens zum 10. Schuljahr der Ort, an dem sie sich häufig ganztägig aufhalten. Im Sozialraum sind Experten und Expertinnen vorhanden, die es in der Schule nicht gibt. Diese können für Kinder und Jugendliche wichtige Ansprech- und Vertrauenspersonen sein, die ihren Bedürfnissen gerechter werden. Umgekehrt finden die Pädagogen und Pädagoginnen der Schulen die Möglichkeit, sich Experten und Expertinnen an ihre Seite zu holen. Das dritte Argument für die Kooperation im Sozialraum ist für mich: Freizeitgestaltung. Denn dort, wo man lebt, gestaltet man in der Regel die eigene Freizeit.

In Schulen, die am Programm proRespekt teilnehmen, arbeiten proRespekt-Coaches, das sind Sozialarbeitende, die mit ihren Angeboten aktiv an der Schulentwicklung mitwirken sollen. Ist Schulentwicklung nicht Aufgabe der Schulleitungen?

Nie und nimmer könnte eine Schulleiterin oder ein Schulleiter alleine Schule entwickeln! Die Schulleitung hat die Gesamtverantwortung für die Arbeit der Schule. Sie ist die juristisch bevollmächtigte Person und für Qualität zuständig. Darüber hinaus gibt es schulische Gremien, insbesondere die Schulkonferenz, in der alle beteiligt sind, auch an der Schulentwicklung. Die proRespekt-Coaches sollen mit ihrer besonderen Expertise in den Themen Gewaltprävention, Demokratiebildung und Verringerung von Schuldistanz an der Schulentwicklung mitwirken. Diese institutionell verankerte Expertise kann frischen Wind

Das könnte Sie auch interessieren

Die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie beschreibt im „Handlungsrahmen Schulqualität in Berlin“ Qualitätsstandards, die für alle Berliner Schulen gelten und damit leitend für die Schulentwicklung sind. Dazu gehören die Gestaltung von Schule als Lern- und Lebensraum, die Entwicklung einer vielfaltsbewussten, demokratiebildenden und beteiligungsfördernden Schulkultur sowie die Initiierung von Kooperationen mit anderen Bildungsinstitutionen und außerschulischen Partner*innen.



Hier gehts zum Handlungsrahmen Schulqualität in Berlin.

in die Schulentwicklungsaufgaben vor Ort bringen und den Schulentwicklungsgedanken beflügeln.

Viele Schulen beklagen Personalnot. Wie kann unter diesen Bedingungen Schulentwicklung und Sozialraumkooperation gelingen?

Im Programm proRespekt liegt die große Chance in den proRespekt-Piloten und -Pilotinnen, die mit voller Stelle Netzwerkarbeit in der Region betreiben und mit ihrer Fachexpertise Schulen bei der Vermittlung von Kontakten begleiten können. Das gilt im Übrigen auch für Schulen, die nicht am Programm teilnehmen. Auch die Fachstelle proRespekt ist eine wichtige Stelle für Beratung. Wir unterschätzen die Fragezeichen, die es in Schulen in solchen Sachverhalten geben kann. Dass sich Schulen bei proRespekt unkompliziert Rat suchen und Angebote wahrnehmen können, dass Handlungsoptionen eröffnet werden, ist ganz zentral. Wir tun in Berlin unglaublich viel, aber müssen es noch besser schaffen, das, was wir tun, publik zu machen. Damit es die Menschen und vor allem die Kinder und Jugendlichen erreicht. ●

SOZIALE BILDUNG DES RÜCKHALTS

Auszug aus dem Impulsvortrag von
Prof. Dr. Stephan Maykus

LEBENSWELTLICHE EINBINDUNG, ERMUTIGUNG UND ERMÄCHTIGUNG JUNGER MENSCHEN

Schule als sicherer Lern- und Lebensort – dieses zunehmend verbreitete Leitbild drückt zugleich einen Anspruch an die Gestaltung dieses pädagogischen Ortes und eine Kritik an den gegenwärtigen gesellschaftlichen Verhältnissen aus: Schule scheint bisher nicht vollends sicher zu sein für die jungen Menschen und dass sie es sein soll, muss mit ihren Lebensverhältnissen, mit gesellschaftlichen Einflüssen und Krisen der Zeit zu tun haben. So wird ein pädagogischer Ort zum Symbolbild eines anderen, kind- und jugendorientierten Lernens und Aufwachsens, einer Belebung einer veränderten Pädagogik, Bildung und Förderung junger Menschen und auch zu einem Sinnbild für erstrebenswerte Arbeitsbündnisse der Erwachsenen, die sich hierfür einsetzen sollten. Der Sozialraum ist im Kontext des Themenfeldes Sicherheit zugleich Problem und Lösung, denn er kann sowohl für lokalisierte, diskriminierende, öffentlich zugeschriebene Bilder des Unsicheren stehen, als auch für mehr Nähe und Sensibilität den Menschen gegenüber, für kleinräumig wirksame Konzepte, Netzwerke und eine partizipative Alltagsorganisation von Bildung, Hilfe sowie Schutz, die deshalb auch mehr Akzeptanz bei den jungen Menschen und Familien erfahren. Und die gleiche Ambivalenz zeichnet letztlich auch Kooperation aus zwischen interprofessioneller Synergie

und Konzentration der fachlichen Stärken in Arbeitsbündnissen sowie damit einhergehenden Überforderungen, unzureichenden Rahmenbedingungen und andauernden Problemen in der Zusammenarbeit verschiedener Professionen mit ihren Erfahrungen, Methoden und Arbeitsweisen sowie pädagogischen Selbstverständnissen.

Ich verstehe Stadtteile und Quartiere – die übergreifenden sozialräumlichen Einheiten in Berlin etwa – als junge Bildungs- und Beteiligungsräume. Und Beteiligung verbinde ich vor diesem Hintergrund mit einem konsequenten Anspruch der sozialpädagogischen Demokratiebildung, die mehr ist als Abfragen von Meinungen und eine situative, von den Erwachsenen nach Wohlwollen zugestandene Äußerung von Bedürfnissen. Sie ist nach meinem Verständnis vielmehr ein Erkennen, Spiegeln, Beraten und Beschließen sowie öffentliches Kommunizieren in Strukturen, die selbst demokratisch verfasst sind und

„Der Sozialraum ist im Kontext des Themenfeldes Sicherheit zugleich Problem und Lösung.“

den jungen Menschen in den pädagogischen Institutionen sowie im Stadtteil Anrechte, Verfahren und Verständigung zusichern. Das ist ein Anspruch, für den die Zeit reif ist, der die Ambivalenzen der Sozialraumorientierung und der interprofessionellen Kooperation – nicht nur auf Schule und Kinder- und Jugendhilfe bezogen – mindern, gar auflösen und beidem eine neue Gestalt verleihen kann als demokratiebildende und ermächtigende Sozialraumkooperation.

Meines Erachtens gilt es, die Erklärung und Begründung von Demokratiebildung junger Menschen zu erneuern und an dem gesellschaftlichen Bedarf auszurichten. Verbreitet ist das Bild des Aktivierens junger Menschen, des Eine-Stimme-geben-wollens, des Hinhörens und

Mitentscheidens. Was meint das aber genau und warum ist dann so oft vom Beteiligungsdilemma die Rede? Das Dilemma hat zwei Gründe: Wenn Partizipation eine Phase, Projekt o. Ä. ist, also keine überdauernde Erfahrung, kann sie nur an Energie verlieren; und wenn gelingende Partizipation vom Bild erwachsener Interessenvertretung abhängt, bleibt Jugendlichen kaum eine andere Wahl als die Abgrenzung. Das negative Jugendbild und Jugendbeteiligung befinden sich dann gemeinsam im Teufelskreis. Auswege? Ein Verständnis von Demokratie und Gesellschaft als Grundlage für pädagogische Konzepte nehmen; Partizipation nicht als Endpunkt, sondern als Teil eines demokratischen Prozesses verstehen, den es zu gestalten gilt; schließlich: diesen Prozess als deliberative Demokratie sehen und leben.

Risiko- und Unsicherheitslagen sind vorrangig ein sozialpolitisches Thema, d. h. es müssen in der Gesellschaft Lebensbedingungen entstehen, die z. B. Armutsrisiken oder Gefährdungen und Unsicherheit für junge Menschen und ihre Familien mindern. Schulen oder die Jugendarbeit können sicher Benachteiligung abfedern und Bildungschancen eröffnen, sie können Benachteiligung aber nicht ursächlich verhindern. Hier wird auch die bildungs- und sozialpolitische Bedeutung von sozialräumlichen Bildungslandschaften als Baustein einer „neuen Gemeinwohlkultur der Bildungszusammenarbeit“ (Nationaler Bildungsbericht 2022) deutlich: Wenn wir vor Ort beginnen, Bildungsbedingungen junger Menschen zu begreifen, die Kommune als Resonanzraum zu bewerten und als Ausgangspunkt für den Aufbau von Netzwerken zu machen, dann können wir Fachkräfte, Bürger*innen sowie Politik auch in einen Austausch über Bildung der Zukunft bringen. Hier muss in der Kommune ein Bild entworfen

werden, das dann das Handeln leitet: Ganztagschulen qualifizieren, Kinder- und Jugendhilfe das Schulleben bereichern lassen, Kindern und Jugendlichen partizipative Lern- und Erfahrungsräume in den Stadtteilen bieten – das sind prägende Vorstellungen, die ich heute erörtert habe. „Aufwachsen und Bildung in unserer Stadt als unser gemeinsames Anliegen“ oder eben eine „Soziale Bildung des Rückhalts – um die lebensweltliche Einbindung, Ermutigung und Ermächtigung junger Menschen zu fördern“ drückt dieses Ziel wohl am besten aus. ●



Den vollständigen Vortrag können Sie **hier** nachlesen.

Sechs Ziele für eine lebensweltliche Demokratiebildung

- 1 Die Aufmerksamkeit auf **Demokratie als Lebensform** lenken und somit auf demokratische Erfahrungen in den (es ab-)sichernden Lebenswelten der jungen Menschen.
- 2 Auslöser für die Lebensform Demokratie in der pädagogischen Praxis selbst erkennen, wahrnehmen und aktiv nutzen. Demokratiebildung ist eine **soziale Bildung und (Heraus-)Bildung des Sozialen**.
- 3 Alle jungen Menschen haben Interessen, unabhängig vom Alter und von qualifikatorisch gedachten Kompetenzen, sie sind alle von den Anlässen, Themen und Begegnungen in ihrer Lebenswelt betroffen. **Betroffenheit ist die Kompetenz der Demokratie** und für sie.
- 4 Demokratie ist als Lebensform stets als **deliberative Demokratie** zu verstehen und zu praktizieren, in der jungen Menschen die Autor*innen- und Adressat*innenschaft ihrer Verständigung zukommt.
- 5 Kinder- und Jugendbeteiligung heißt: Erfahrungen vergegenwärtigen, Erprobungen unterstützen und Gelegenheiten der Weiterbildung geben, um eine kontinuierliche Beschäftigung zu fördern. Demokratieabsicherung durch **pädagogisch angeleitete Erfahrungen**, mit neuer Konsequenz und als sozialer Bildungsprozess.
- 6 **Die Kommune** als Wiege der Demokratie und als ihr vielfältiges Trainingsfeld (nicht befristeter Trainingskurs) sehen. In Schulen, Vereinen, Jugendhäusern, Kultur und Sport sollten grundsätzliche Strukturen der Beteiligung umgesetzt werden.

Leseempfehlungen

Kommunale Bildung in der Demokratie. Persönlichkeits- und Gesellschaftsbildung in gemeinsamer Verantwortung. In: Jugendhilfe 2023 (H. 1), S. 1-8, **Maykus, S. (2023)**

Sozialpädagogik in Geschichte und Gegenwart. Demokratiebildung aus historischer und systematischer Perspektive. Baden-Baden, **Richter, H. (2022)**

Sozialpädagogik als Kooperation. Schule, Bildung, Netzwerke, Partizipation - Ein Weg zur pädagogischen Kommunalentwicklung. Weinheim und Basel, **Maykus, S. (2021)**

Praxis kommunaler Sozialpädagogik. Das Gemeinwesen der Stadt als Handlungszusammenhang: Leitstandards und Arbeitshilfen. Weinheim und Basel, **Maykus, S. (2018)**

Zur Person

Prof. Dr. Stephan Maykus lehrt an der Hochschule Osnabrück „Methoden und Konzepte der Sozialen Arbeit“ und an der Universität Hamburg „Bildungs- und Erziehungswissenschaft“.

Beim **proRespekt**-Fachtag zum Thema „Meine Schule – mein Block: demokratische Lernorte und gewaltfreie Lebenswelten“ am 22.06.2023 in Berlin hielt er den Impulsvortrag.



KONFLIKT OHNE GEWALT

Ein Interview mit Katharina Westphal
und Roland Krause

Die Streetworker*innen Katharina Westphal und Roland Krause beraten und begleiten Jugendliche in ihren Lebenswelten – auch bei Konflikten und Gewalt. Was aus ihrer Sicht wichtig ist für gelingende Gewaltprävention, besprechen sie hier.

„Jugendliche mit Interesse
und Respekt behandeln
– das ist schon entscheidend.“

Streetworker*innen arbeiten in Netzwerken mit vielen verschiedenen Akteur*innen im Sozialraum zusammen, auch mit Schulen. Was ist aus eurer Sicht wichtig für Netzwerke und Kooperation?

Wichtig ist, dass die Akteur*innen im Schulumfeld voneinander wissen, sich kennen und regelmäßig austauschen. Allein Informationen über Vorkommnisse helfen schon unglaublich dabei, auf junge, potenziell gewalttätige Menschen zuzugehen und Gewalt im Schulumfeld zu minimieren. Wenn wir an Schulen denken, hat eine gelingende Kooperation viel mit den Rahmenbedingungen und dem Interesse der Lehrpersonen zu tun. Wenn Externe, so wie wir, Projekte an Schulen machen, ist es wichtig, dass diese Projekte gut eingebettet sind, das heißt, dass vorab gute Absprachen mit den Lehrpersonen getroffen werden, dass ihnen ihre Rollen klar sind, dass sie die Projekte vor- und auch nachbereiten. Für diese Nachhaltigkeit brauchen die Lehrpersonen natürlich Raum, Zeit und Kapazitäten. Und es braucht auch Verständnis für die jeweilige Herangehensweise.

Was erfahrt ihr als Streetworker*innen von Jugendlichen, was aus eurer Sicht auch Schulen wissen sollten?

Ganz zentral ist: Wie kommen die Schüler*innen in den Tag und in die Schule? Wenn Lehrpersonen dieses Wissen haben, können sie mehr Verständnis für die

Schüler*innen entwickeln. Wir haben die Erfahrung gemacht, dass die Sichtweise von Lehrpersonen oftmals eine völlig andere ist als die von Schüler*innen, gerade wenn es um Diskriminierung durch Lehrpersonen oder zwischen Jugendlichen geht. Und wir hören, dass die Meinungen von Jugendlichen über bestimmte Lehrpersonen dann positiv sind, wenn sie das Gefühl haben, von ihnen mit Interesse und Respekt behandelt zu werden. Das ist schon entscheidend.

Wie können aus eurer Sicht innerschulische Handlungsmöglichkeiten im Umgang mit Gewalt entwickelt werden?

Kontinuität und Langfristigkeit von Angeboten, egal ob man sie in Kooperation mit Externen oder schulintern durchführt. Natürlich ist eine Klassenfahrt oder Teambuilding ein guter Start, wenn sich Klassen neu kennenlernen. Daran muss aber weitergearbeitet werden, weil sich die Schüler*innen weiterentwickeln, andere Interessen haben – und damit auch Konflikte auftreten.

Professionelle Vielfalt, idealerweise mit einer gut ausgebauten Sozialarbeit und Psycholog*innen. Es ist zu viel verlangt von einer Lehrperson, dass sie alles erfüllen soll. Es braucht unterschiedliche Rollen an einer Schule, die in unterschiedlichen Professionen agieren können.

Zeit zum Lernen: Gewalt wird weniger, wenn die Schüler*innen mehr Raum haben, um einen Umgang mit Konflikten zu lernen, eigene Erfahrungen auszuwerten und zu reflektieren.

Respektvolle Haltung: Lehrpersonen sind Vorbilder für die Schüler*innen, nicht umgekehrt. Wenn sie ihnen das Gefühl vermitteln, dass sie nichts wert seien, dann werden Schüler*innen wahrscheinlich entsprechend reagieren.

Kontinuität der Bezugspersonen, wobei Bezugspersonen nicht nur die Sozialarbeitenden sein sollten, zu denen Schüler*innen geschickt werden, wenn sie im Unterricht auffallen. Es sollte vielmehr darum gehen, die Beziehung zur Lehrperson zu stärken, sodass ein Schüler oder eine Schülerin weiterhin am Unterricht teilnehmen kann. Wenn wir uns vergegenwärtigen, wie viel Zeit junge Menschen in der Schule verbringen, dann sollte das ein Ort sein, an dem sie sich wohl und wertgeschätzt fühlen können. ●

Zu den Personen

Katharina Westphal und **Roland Krause** sind für den Verein Gangway – Straßensozialarbeit in Berlin e.V. in Berlin-Hohenschönhausen und -Pankow tätig. Zu den wichtigsten Grundsätzen ihrer Arbeit gehört Parteilichkeit für die Jugendlichen sowie die Bedürfnis-, Lebenswelt- und Alltagsorientierung ihrer Angebote.

Mehr zur Straßensozialarbeit

Die Aufsuchende Jugendsozialarbeit (Streetwork) basiert auf dem § 13 SGB VIII. Sie bringt Hilfe und Unterstützung dorthin, wo junge Menschen diese brauchen, aber anderweitig nicht erreicht werden. Neben Gangway - Straßensozialarbeit in Berlin e.V. ist Outreach gGmbH der zweite große Träger für mobile und sozialräumliche orientierte Jugendarbeit in der Stadt. Weitere Träger und Organisationen aus ganz Deutschland haben sich in der Bundesarbeitsgemeinschaft Streetwork/Mobile Jugendarbeit zusammengeschlossen.



Hier gibt es weitere
Infos zu **Gangway e.V.**

KINDER- KIEZE

Ein Interview mit Manuela Elsaßer

„Nehmt die Kinder als
Expert*innen wahr!“

Ob im Sozialraum, auf dem Schulweg oder in der Schule: Kinder und Jugendliche wissen selbst am besten, wo die tollsten Orte sind und welche Ecken sie lieber meiden. Manuela Elsaßer berichtet, wie und warum sie zusammen mit Kindern die Kinderkiezkarten entwickelt.

Sie haben mit Kindern die Kinderkiezkarten entwickelt. Was genau ist das?

Die Grundidee kam aus Neukölln, das Konzept habe ich mit einem Kollegen aus einem Jugendclub erarbeitet. Die erste Karte haben wir 2010 im Welsekiez, im Norden des Bezirks Lichtenberg, erstellt und arbeiteten dafür eine Woche lang mit Kindern einer Jugendfreizeiteinrichtung. Anfangs war es noch holprig, aber die Idee hatte einen sehr guten Anklang bei den Kindern und im Umfeld gefunden. So nahm das seinen Lauf und wir sind von Nord nach Süd gewandert. Inzwischen gibt es 13 Kinderkiezkarten.

Sie thematisieren mit den Kindern auch, an welchen Orten sich die Kinder in ihrem Kiez unsicher fühlen.

Wir haben das Konzept immer erweitert. Der Schwerpunkt für die Kinder ist die Bewertung der Spielplätze – das ist klar, das ist ihr Lebensort und sie sind die Expert*innen. Einige Jahre stand das Thema Barrierefreiheit im Zentrum, schließlich „Schönste Orte“ und eben auch „Angsträume“. Da habe ich gelernt, wie wichtig es ist, Themen auszubalancieren. Wenn das Thema Angst zu groß wird, gucken die Kinder nur noch nach dem Negativen, schauen sich um und haben im Hinterkopf: „Wir müssen Müll suchen.“ Stattdessen sagten wir: „Wenn ihr wirklich Angst habt, sagt uns das – dem wollen wir nachgehen.“

Angsträume waren oft mit Müll und Verunreinigung verbunden, allerdings auch mit Orten, an denen wohnungs- oder obdachlose Menschen gastieren. Hier war uns wichtig, die Kinder zu sensibilisieren. Sie sollten vorsichtig sein, die Menschen jedoch nicht stigmatisieren. Auch gab es mal eine Künstler*innen-WG in einem Einfamilienhaus. Auf den Zaunpfählen des Gartens waren Puppenköpfe aufgespießt und die Kinder fürchteten sich, daran vorbeizugehen, besonders in der dunklen Jahreszeit. Ich habe

„Hier war uns wichtig, die Kinder zu sensibilisieren. Sie sollten vorsichtig sein, die Menschen jedoch nicht stigmatisieren.“

versucht, Kontakt aufzunehmen, schließlich einen Brief geschrieben – ohne Antwort. Aber irgendwann waren die Köpfe weg und es hing ein winkendes Käpt’n Blaubär-Plüschtier dran. Die Kids haben sich sehr bedankt.

Erinnern Sie sich an einen Moment, in dem Sie dachten: Das hätten wir Erwachsene ohne den Blick der Kinder nie gedacht!

Das passiert bei jeder Kinderkiezkarte! Kolleg*innen, die dabei sind, sind immer begeistert, weil sie Altes anders sehen und Neues entdecken. Auf einem Spielplatz war zum Beispiel eine kleine Remise im Hintergrund – da war ein Kindertheater drin, was die Kinder nicht wussten. Es probte auch jemand und meine Kollegin animierte die Kin-

der, ihn anzusprechen. Er erklärte, zu welchen Zeiten ein kleines Theaterstück aufgeführt wird und spielte spontan noch einen Song auf der Trompete für die Kinder. Oder ein Wasserspender, der hat die Kinder total begeistert! „Das ist voll wichtig, es ist so warm!“ Die Gedanken und die Sichtweisen der Kinder sind manchmal so viel einfacher als unsere, manchmal sogar viel kritischer, aber – das muss ich betonen – immer viel solidarischer. Da können wir Erwachsenen uns etwas von abgucken.

Was folgt aus den Hinweisen der Kinder? Wie wird in den Kiezen oder im Bezirk damit weitergearbeitet?

Wenn Angsträume dabei sind, die wirklich abänderbar sind, dann gehen wir dem nach. Wenn es einen Müllplatz oder eine Graffitiwand, die übergetaggt wurde, ist, sprechen wir mit den Kindern darüber. Man muss mit ihnen reden, das ist wichtig. Die Kinderkiezkarten werden aber nicht nur von Kindern sehr gerne genommen, sondern auch von Erwachsenen aus der Verwaltung oder der Politik. Wenn die Spielplätze von den Kids bewertet werden, stehen meine Kolleg*innen vom Grünflächenamt – die Spielplatzplaner*innen des Bezirkes – Schlange und wollen die Karten haben. Sie sind sehr dankbar, weil sie auf diese Weise Feedback von den Kindern für ihre Arbeit be-

„Da können wir Erwachsene uns etwas von abgucken.“

kommen. Genauso oft kommt das Jugendamt auf mich zu und bittet um die Karten. Im Bereich „Hilfe zur Erziehung“ oder im Gesundheitsamt, im psychiatrischen Dienst, auch im Kinder- und Jugendgesundheitsdienst arbeiten die Kolleg*innen mit den Kinderkiezkarten, um anhand der Visualisierungen mit Kindern ins Gespräch zu kommen. Wir überlegten auch, die Karten den Kindern zur Einschulung an die Schultüte hängen zu lassen.

Die Berliner Schulen sind angehalten, Schutzkonzepte zu entwickeln – ein wichtiger Schritt, um Kinder und Jugendliche strukturell vor Gewalt zu schützen. Welche Empfehlung haben Sie an die Schulbeteiligten?

Die wichtigste Empfehlung ist: Nehmt die Kinder als Expert*innen wahr. Wir wissen nicht, was den Kindern widerfährt, was sie sehen und was sie hören, wenn sie morgens in die Schule oder nachmittags nach Hause gehen. Das wissen nur sie. Und meine zweite Empfehlung: Visualisiert die Ergebnisse. Wenn Lehrer*innen mit ihren Expert*innen an der Hand losziehen, dann ist es wichtig, vorab den Fokus und die Methode zu bestimmen. Nutzt man die Nadelmethode, Fotosafari oder lässt man die Kinder zeichnen? Man muss die Informationen gut auswerten können, um sie dem Schutzkonzept als Expert*innenwissen zu Grunde legen zu können. ●

Takeaways

Egal, wie alt: Kinder sind Expert*innen ihrer Lebenswelten. Erwachsene können gar nicht wissen, was Kindern in der Schule, auf dem Schulweg oder beim Spielen widerfährt. Also sollten sie die Kinder fragen und ihnen aufmerksam zuhören.

Kindgerecht: Die Methode für eine Sozialraumerkundung sollte zum Alter und den Vorlieben der Kinder passen. Der Radius der Erkundung ist nur so groß, dass Kinder ihn einfach ablaufen können. Was erkundet und bewertet wird, entscheiden die Kinder. Klar geht es um Spielplätze! Aber auch um Orte der Unsicherheit. Eine kindgerechte Bild- und Schriftsprache sowie eine ansprechende Visualisierung sind entscheidend, damit die Erkundungsergebnisse verstanden und genutzt werden.

Nachhalten: Es ist Aufgabe der Erwachsenen, mit den Erkundungsergebnissen weiterzuarbeiten, insbesondere dort, wo Gefahr für Kinder besteht. Mit den Kindern sollte sensibel über Unsicherheiten gesprochen werden. Wichtig zudem: Handlungsbedarf an zuständige Stellen weitergeben, Kooperationen im Sozialraum im Sinne der Kinder schmieden, Kinder beteiligen bei der Verbesserung und Verschönerung ihrer Kieze.

Mehr zum Thema

Alle bisher erschienenen Kinderkiezkarten sind auf der Website des Kinder- und Jugendbeteiligungsbüros Lichtenberg zu finden. Dieser Publikation beigelegt ist ein Arbeitsblatt zur emotionsbasierten Erkundung der Lern- und Lebenswelt von Kindern. Für weitere Methoden zur Sozialraum- und Umfelderkundung mit Kindern und Jugendlichen empfehlen wir die Veröffentlichung des INERSIKI-Projekts „Kinder und Jugendliche im Quartier. Handbuch und Beteiligungsmethoden zu Aspekten der urbanen Sicherheit“ (Berlin, 2021) sowie Veröffentlichungen von Ulrich Deinet, z. B. „Sozialräumliche Jugendarbeit. Grundlagen, Methoden und Praxiskonzepte“ (Wiesbaden, 2010).



Mehr Infos zu den **Kinderkiezkarten** gibt es hinter diesem Link.

Zur Person

Manuela Elsaßer ist seit 2008 als Beauftragte für Kinder- und Jugendbeteiligung im Bezirksamt Lichtenberg tätig. Eines ihrer Lieblingsprojekte ist die **Kinderkiezkarte**.

KREATIVE BILDUNGS- ERFAHRUNGEN

Ein Interview mit Valeria Schwarz
und Leicy Valenzuela

„Wir tragen dazu bei,
Schulen zu öffnen
und ganzheitliche
Bildungserfahrungen
anzubieten.“

In Bildungsverbünden kooperieren schulische und außerschulische Akteur*innen und erweitern Bildung damit nicht nur räumlich. Valeria Schwarz und Leicy Valenzuela sprechen darüber, wie sich Bildungs- und Entwicklungserfahrungen für Kinder und Jugendliche verändern können und wie Kooperation im Bildungsverbund gelingen kann.

Ihr arbeitet mit den alltäglichen Erfahrungen von Kindern und Jugendlichen und bezieht ihre Sozialräume in eure Arbeit ein. Wie sieht das ganz praktisch aus?

Bei uns hat jeder Workshop einen direkten Bezug zu den Interessen der Kinder und Jugendlichen. Jede Ausgabe von ERbeLEBEN steht unter einem urbanen Thema, das aus dem Austausch mit den Teilnehmenden des Vorjahres entsteht. Dieser Schwerpunkt wird am Beispiel eines Ortes bearbeitet, der in unmittelbarer Nähe der Schule liegt und für die Teilnehmenden relevant ist. Anhand der Bedürfnisse und Wünsche der Kinder und Jugendlichen wird das offene Konzept der Workshopleitung, z. B. der oder des Künstler*in oder Architekt*in, gestaltet und weiterentwickelt. So entsteht aus der künstlerischen Expertise der Workshopleitung und den Anregungen der Kinder und Jugendlichen ein künstlerisches Ergebnis, das im Rahmen einer Ausstellung gezeigt wird. In diesem Kontext steht kulturelle Bildung weniger als ein isoliertes Lernziel im Fokus, sondern vielmehr als eine Begegnung. Wir schätzen und veranschaulichen die individuellen Erfahrungen der Kinder und Jugendlichen, indem wir ihnen einen professionellen Raum bieten, um ihre kreativen Prozesse und Werke der Öffentlichkeit zu präsentieren.

Wie verändern sich die Bildungs- und Entwicklungserfahrungen der Kinder und Jugendlichen durch die Zusammenarbeit im Bildungsverbund?

Unsere Herangehensweise verwandelt die Stadt in ein erweitertes Klassenzimmer. Dabei gestalten wir Bildungs- und Entwicklungserfahrungen auf drei Ebenen:

1 Körperliche Ebene: In unseren Workshops arbeiten Kinder und Jugendliche oft im Freien und betrachten die Stadt durch spielerische Ansätze mit neuen Augen. Diese interaktiven Methoden vereinen Körper, Geist und Seele. Unser Verständnis von Wissen beinhaltet eine ganzheitliche Erfahrung, die all diese Aspekte anspricht. Bestimmte methodische Ansätze umfassen Bewegungsübungen, Tanz sowie schlichtes Spaziergehen und die Beobachtung der Umgebung.

2 Künstlerische Ebene: Die Teilnehmer*innen haben die Möglichkeit, sich in unterschiedlichen künstlerischen Disziplinen auszuprobieren, die über die traditionellen Bereiche hinausgehen. Beispiele hierfür sind Flashmobs, Audiowalks und Interventionen im öffentlichen Raum. Durch diesen Prozess erfahren sie, dass Kunst auch ein kontinuierlicher Entwicklungsprozess sein kann. Zudem gewinnen sie wertvolle Einblicke in die kulturelle Bildung, wenn ihre Werke in professionellen Kontexten ausgestellt werden.

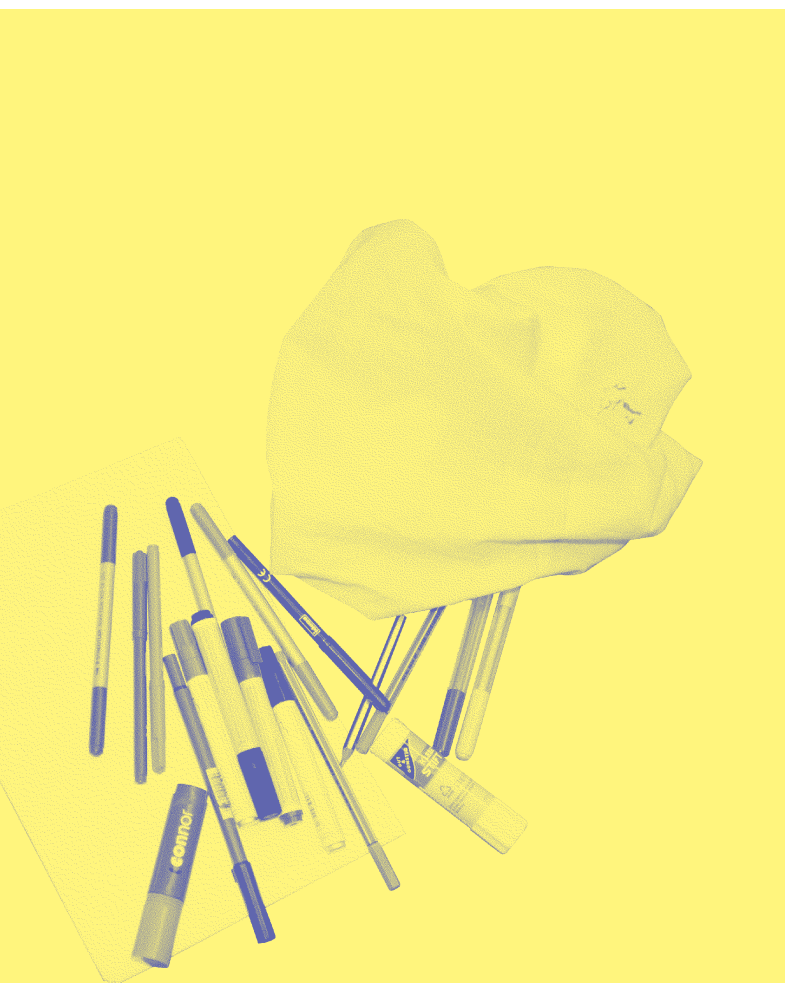
3 Zivilgesellschaftliche Ebene: Die Teilnehmer*innen werden dazu ermutigt, ihre Bedürfnisse und Wünsche im öffentlichen Raum bewusst wahrzunehmen. Wir stärken ihr Bewusstsein für ihre städtischen Rechte, von denen sie bislang vielleicht nicht vollständig Kenntnis hatten. Diese neu gewonnene Wahrnehmung ermutigt sie dazu, ihre urbanen Rechte nicht nur zu erkennen, sondern auch aktiv zu verteidigen.

Welchen Beitrag können Kooperationen wie die im Bildungsverbund leisten, um Lebenswelten, Anliegen und Interessen von Kindern und Jugendlichen stärker zu berücksichtigen?

Unsere wichtigsten Kooperationen sind mit Schulen und Kultureinrichtungen. Wir tragen dazu bei, die Schulen zu öffnen und andere Bildungserfahrungen während der Schulzeit anzubieten, die ganzheitlich ist. Mit der öffentlichen Ausstellung bleiben die Ergebnisse von ERbeLEBEN nicht nur in der Schule, sondern fördern die öffentliche Debatte, dass die Interessen der Kinder und Jugendlichen stärker bei der Stadtplanung berücksichtigt werden müssen.

Welche Empfehlung habt ihr für eine gelingende Kooperation?

Wenn wir uns ein wenig Zeit nehmen, auch um zuzuhören, und Empathie in unsere Begegnungen einbringen, sowohl zwischen Lehrkräften, Institutionen als auch mit Kindern und Jugendlichen, können wir transformative Erfahrungen und dauerhafte Beziehungen schaffen. ●



Netzwerkfäden: In der Praxiswerkstatt des proRespekt-Fachtags „Meine Schule - mein Block“ visualisieren die Teilnehmenden mit Kreidestiften und Wollfäden ihre Netzwerke.



Zu den Personen:

Leicy Valenzuela und **Valeria Schwarz** sind Künstlerinnen im Kollektiv **iCollective e.V.**, letztere zugleich Initiatorin und Koordinatorin des Bildungsverbunds Urbane Künste **ERbeLEBEN**. Dieser fördert künstlerische Bildungsprojekte zu den Themen öffentlicher Raum, Stadtentwicklung und Stadtgeschichte, Architektur, Design und Kunst im Stadtraum sowie urbane Jugendkulturen.



Hier geht es zu erleben.de.

Mehr über kulturelle Bildung

Der Bildungsverbund Urbane Künste **ERbeLEBEN** ist einer von sechs kulturellen Bildungsverbünden im Sachgebiet Kulturelle Bildung des Bezirksamts Berlin-Mitte. Gefördert wird das Netzwerk über die Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie im Programm „Lokale Bildungsverbünde nachhaltig sichern und stärken“.



Weitere Infos zu den **Bildungsverbünden** in Berlin.

LERNEN POSITIV ERLEBEN

Ein Interview mit Tanja Ries

Manche Kinder und Jugendliche wenden sich von der Schule ab, wenn sie sich dort nicht anerkannt oder gesehen fühlen. Tanja Ries spricht darüber, wie Lernangebote gestaltet werden können, um Lernenden positive Erfahrungen zu ermöglichen.

„Du bist großartig, du bist die beste Version, die es gibt von dir.“

Im STREET COLLEGE fördert ihr positive Lernerfahrungen bei jungen Menschen, indem ihr „radikal bedarfs- und stärkenorientiert“ arbeitet. Was heißt das?

Wir haben uns bewusst für das Wort radikal entschieden, weil das „in die Tiefe gehend“ bedeutet. Wir nehmen die Bedürfnis- und Stärkenorientierung der Jugendlichen ernst. Wenn ein junger Mensch sagt „Ich traue mich nicht rein, aber ich will trotzdem kommen.“, dann geht ein*e Sozialarbeiter*in mit dieser Person spazieren, bis diese Person über die Schwelle tritt. Alles, was eine Person braucht und ist, wird angenommen.

Bei so viel Unterschiedlichkeit: Wie können sich alle wohlfühlen?

Es gibt Zeiten, in denen es auch Konflikte gibt, weil die Menschen unterschiedlich sind. Toll ist, wenn wir über diese Konflikte sprechen: Viele junge Menschen, die zu uns kommen, haben die Erfahrung gemacht, dass sie nicht so angenommen werden, wie sie sind. Wenn sie hier Akzeptanz erfahren, fällt es ihnen viel leichter, anderen diese Wertschätzung ebenso entgegenzubringen. Natürlich ist das im Laufe der Jahre immer wieder ein Prozess. Manche brauchen ruhige Räume, ohne Ablenkung. In anderen Räumen kann gequatscht werden und es ist ganz wild und bunt, weil andere dieses Wilde und Bunte brauchen. Die richtigen Rahmenbedingungen zu schaffen, ist wichtig und durchaus eine Rolle der Lernbegleitung als gastgebende Person.

Zu euch kommen diejenigen, die in der Schule nicht viel gelernt haben, die schuldistant gewesen sind, zum Teil auch ohne Schulabschluss. Was finden sie in eurem Lernort, was sie in der Schule nicht gefunden haben?

Es ist diese grundsätzliche Akzeptanz, unabhängig vom Alter oder Lernstand der Personen, die zu uns kommen. Ein Beispiel: Bei einem Mathematik-Erstgespräch hat die lehrende Person nur Fragen gestellt, um herauszufinden, wie das mathematische Denken dieser Person funktioniert. Welche Grundlagen sind da, wo steht sie? Genau da fangen wir dann an.

Im STREET COLLEGE lernen junge Erwachsene freiwillig und bedürfnisorientiert allein oder in kleinen Gruppen. Lässt sich euer Lernansatz überhaupt auf Schule übertragen?

Auch in Schulen mit vielen Schüler*innen kann individuelle Förderung umgesetzt werden. Ein Ansatz ist, einzelne Gruppen zu begleiten und den Rest frei lernen zu lassen. Flexible Unterrichtseinheiten und individuelle Ansprache können Schüler*innen helfen, besser zu lernen und in einen Hyperfokus oder Flow-Zustand zu kommen, in dem sie so konzentriert arbeiten können, dass sie die Zeit vergessen. Hilfreich dafür ist es, den Beginn und den Inhalt der Lernzeit sowie den Lernraum flexibel zu gestalten. Wenn wir Kompetenzorientierung ernstnehmen, heißt das, jungen Menschen, auch den ganz kleinen jungen Menschen, Zutrauen entgegenzubringen. Sie sollten die Freiheit haben, ihre eigenen Interessen zu verfolgen, in ihrem eigenen Tempo. Projektbezogenes, fächerübergreifendes Lernen kann Engagement und Motivation wecken. Und das Wichtigste, glaube ich, ist das Menschenbild der Lernbegleitenden. Den Menschen zu begegnen und zu sagen „Du bist großartig, du bist die beste Version, die es gibt von dir.“ Das ist die Grundlage, damit Menschen sich trauen, zu zeigen, was sie lernen wollen oder auch, wo sie Schwierigkeiten haben. ●



Mehr zum Thema

Schuldistanz kann viele Gründe haben und durch Risiken im Individuellen, Familiären, Schulischen oder Sozialen entstehen. Um die schulischen Haltefaktoren für Kinder und Jugendliche zu verstärken, ist es erforderlich, die Schule als Lern- und Lebensort attraktiv zu gestalten, insbesondere über die Qualität der Lehr- und Lernkultur, wertschätzende pädagogische Beziehungen, die Kooperation im multiprofessionellen Kollegium und mit Sorgeberechtigten sowie über die Vernetzung im Sozialraum.

Weiterlesen

Deutsche Kinder- und Jugendstiftung GmbH (Hg.)

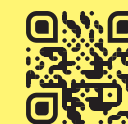
Schulabsentismus verstehen. Kinder und Jugendliche insbesondere in Risikolagen unterstützen und fördern. Eine Handreichung für die Praxis. Berlin, 2023.

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie (Hg.)

Schuldistanz gezielt begegnen. Fachbrief Grundschule Nr. 12. Berlin, 2019.

Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Wissenschaft (Hg.)

Schuldistanz. Handreichung für Schule und Sozialarbeit. Berlin, 2015.



Link zu **STREET COLLEGE** – Für selbstbestimmte und individuelle Lernziele.

Zur Person

Tanja Ries leitet das **STREET COLLEGE**, eine „Plattform für selbstbestimmte und individuelle Lernziele“, die von Gangway - Straßensozialarbeit in Berlin e.V. getragen wird. Für sie selbst und die dortige Arbeit sind Kreativität und Flow die handlungsleitenden Maximen.

KOOPERATION MIT ELTERN

Ein Interview mit Wassilia Fotiadou

Für Kinder im Grundschulalter ist die Familie ihre zentrale Sozialisationsinstanz. Eltern und Erziehungsberechtigten kommt eine besondere Rolle im Vorleben und Nachhalten gewaltfreien Handelns, demokratischer Werte sowie eines regelmäßigen Schulbesuchs zu. Wassilia Fotiadou spricht über die Vielfalt von Angeboten und Kooperationspartner*innen und stellt deutlich die Anliegen der Eltern ins Zentrum.

Sie sind Projektleiterin für Elternarbeit in einer Grundschule. Was ist der Kern Ihrer Arbeit?

An der Pustebume Grundschule setze ich das ElternNetzwerk um, das heißt ich realisiere verschiedene Angebote für Eltern wie Alphabetisierung, Deutschkurse mit unterschiedlichen Niveaus, Eltern-Kind-Kochen, Gesundheitsberatung, Kreativ- und Bewegungsangebote, Familienausflüge, Themen zu Erziehungsfragen und Alltagsorganisation, um Stress und Spannungen abzubauen bzw. vorzubeugen. Das Besondere ist, dass wir für viele der Angebote eine parallele Kinderbetreuung anbieten, damit die Eltern ungestört teilnehmen können.

Mit wem kooperieren Sie für Ihre Arbeit?

Für das ElternNetzwerk kooperieren wir als Träger vor allem mit dem Leitungsgremium und weiteren Akteur*innen der Schule, darüber hinaus mit der Volkshochschule, dem Bezirkselfternausschuss und dem Jugendamt des Bezirks, für einzelne Veranstaltungen auch mit diversen Akteur*innen des Bezirksamts und der Senatsver-

„Die Wertschätzung gegenüber Eltern und Kindern ist die Basis für ein Wohlbefinden im Kontext Schule.“

waltung. Die Pustebume Grundschule ist zugleich zentraler Kooperationspartner im örtlichen Bildungsverbund „Hellersdorfer Promenade“.

Was ist Ihnen besonders wichtig bei der Zusammenarbeit mit Erziehungsberechtigten?

Wir wollen die Distanz zur Institution Schule reduzieren, indem wir Schule, Lernen und Wissenserwerb positiv konnotieren und erfahrbar machen. Wenn die Bildungserfolge der Kinder in Deutschland an Herkunft und Elternhaus gekoppelt sind, müssen wir Eltern, denen eine positive Schullaufbahn verwehrt geblieben ist, den Zugang zu Bildung ermöglichen. Unser Ziel ist, dass die Eltern die schulische Lebenswelt ihrer Kinder verstehen und so ihre Kinder aktiv durch die Schulzeit begleiten. Teilhabe und Selbstwirksamkeit machen sich auch darin bemerkbar, die Erziehung der eigenen Kinder beeinflussen und erfolgreich gestalten zu können. Die Wertschätzung gegenüber Eltern und Kindern ist die Basis für ein Wohlbefinden im Kontext Schule, die einen Kontaktabbruch bei auftretenden Problemen eher verhindert. ●

Welche Empfehlung haben Sie für gelingende Elternarbeit?

- 1 Ein tragfähiges Konzept.** Sonst ist es, als würden Sie Einrichtungsgegenstände beliebig in die Landschaft setzen, ohne ein Gebäude dafür vorgesehen zu haben.
- 2 Strukturen und Verbindlichkeit.** Eine flächendeckende Umsetzung der Best-Practice-Beispiele, die verbindlich und langfristig umgesetzt und evaluiert, bei Bedarf nachgebessert und angepasst werden - im engen Austausch mit Netzwerken, die den Fokus auf Elternarbeit haben. Formate, die über unverbindliche Eltern-Cafés hinausgehen!
- 3 Fachkompetenz.** Sowohl in der Debatte über Gewaltprävention als auch in der pädagogischen Umsetzung sollten zum Beispiel Erkenntnisse aus der Trauma-Forschung berücksichtigt und Methoden der Trauma-Pädagogik angewandt werden. Die Ausübung von Gewalt oder Unterrichtsstörungen sind sehr wohl ein Ausdruck von Teilhabe und Selbstwirksamkeit. Es ist nicht der Ausdruck, den unser System gutheißt, aber vermutlich der einzige, der den Agierenden zur Verfügung steht.
- 4 Mehrwert für die Zielgruppe.** Vorhandene Bildungsangebote sollten gebündelt werden. Die Menschen benötigen eine Struktur, die den Weg zum Erwerb von Kompetenzen, Wissen, Schulabschluss etc. zeigt. Darüber hinaus müssen der Mehrwert und der persönliche Vorteil für die Zielgruppe erkennbar sein. Und: die Angebote dürfen nicht ausschließlich niederschwellig sein. Das ist wie Fast Food für das Gehirn und die Persönlichkeit, mit null Entwicklungsmöglichkeiten für die Zielgruppe.



Mehr zum Thema

Ein Impulsgeber für eine stärkerorientierte Zusammenarbeit ist die Broschüre „Gemeinsam erfolgreich. Eltern als Erziehungs- und Bildungspartner“ der Deutschen Kinder- und Jugendstiftung. Beispiele guter Praxis und Handreichungen zur Elternarbeit sind auch auf der Themenseite „Ganztagsschule braucht und entlastet Eltern“ unter ganzaegig-lernen.de zu finden.



Link zur digitalen Broschüre:
Gemeinsam erfolgreich.

Zur Person

Wassilia Fotiadou ist Mitarbeiterin der Technischen Jugendfreizeit- und Bildungsgesellschaft (tjfbg). Als Projektleitung des ElternNetzwerks ist sie in der Pustebume Grundschule tätig und hat viele ihrer Erfahrungen in der Broschüre **Eltern-ABC** gebündelt, die in der Pustebume Grundschule ausliegt.

GEMEINSAM HANDELN

Schlusswort von Fiamma Scheller



Was sind in deiner Arbeit die drei wichtigsten Facetten von Schulentwicklung und Sozialraumorientierung?

Die wichtigste Facette ist für mich die **Teamarbeit und Vernetzung**. Egal ob Gremien, Beratungsrunden, Teamsitzungen oder Verbundtreffen: sie sollten die Perspektiven aller an Schule vertretenden Professionen einbeziehen und auch die der Kooperationspartner*innen. Dies ist insbesondere notwendig, da Schulentwicklung mit all ihren Herausforderungen zwangsläufig auf mehrere Schultern verteilt werden muss – sowohl interne als auch externe. Die Aufgaben für Schule und ihre Mitarbeitenden werden immer vielfältiger bei immer weniger Ressourcen und fordern eine kontinuierliche Anpassung und Entwicklung in vielen unterschiedlichen Bereichen und auf vielen verschiedenen Ebenen.

Deshalb finde ich im Weiteren **die Einbindung der Schülerinnen und Schüler sowie ihrer Familien** unabdingbar für Entwicklungsprozesse. Zum einen sind sie konkret von den Auswirkungen dieser Prozesse betroffen und sollten das, was wir tun, mittragen. Zum anderen sollten wir uns dieses vielfältige Mehr an „Schultern“ unbedingt als Ressource zunutze machen – auch als Teil des Sozialraums. Als Drittes mache ich gerade die Erfahrung, dass **eine gesunde Portion Pragmatismus** ein guter Motor sein kann, um etwas zu bewegen oder am Laufen zu halten. Und auch, um die Menschen in und um Schule für ihre gemeinsame Arbeit zu motivieren.

Deutlich werden sollte bei alldem immer das eine große gemeinsame Ziel: **für die Kinder einen bestmöglichen Lernort zu schaffen** – was auch immer das dann für die jeweilige Schule, ihre Beteiligten sowie den Sozialraum konkret bedeutet. ●

„Das eine große gemeinsame Ziel: für die Kinder einen bestmöglichen Lernort schaffen.“

Zur Person

Fiamma Scheller ist an der Grundschule am Schleipfuhl im Berliner Bezirk Marzahn-Hellersdorf als proRespekt-Coachin tätig. Sie ist Teil des Schulteams, berät, begleitet und kooperiert mit Kolleg*innen – Schulleitung, Lehrkräfte, Erzieher*innen, Schulsozialarbeitende – und macht Angebote für Schüler*innen, ihre Eltern und Sorgeberechtigten.



Hier geht es zur Webseite der Grundschule am Schleipfuhl.

Impressum

Meine Schule, mein Block | 2023

©Fachstelle **proRespekt** - gewaltfreie Schulen demokratisch gestalten

Herausgeberin

Fachstelle **proRespekt** - gewaltfreie Schulen demokratisch gestalten, Rigaer Str. 71a, 10247 Berlin, Tel.: 03042017120



www.prorespekt.org

fachstelle@prorespekt.org

Redaktion: Fachstelle **proRespekt**

Lektorat: Violence Prevention Network

Gestaltung: studio_upstruct

Fotos: Florian von Ploetz / Leitstelle für Kinder- und Jugendbeteiligung Bezirksamt Lichtenberg / Daniela Telleis

Wir danken allen Mitwirkenden dieser Publikation.

Die Inhalte dieser Handreichung wurden mit größtmöglicher Sorgfalt erstellt. Es wird jedoch keinerlei Gewähr für die Aktualität, Richtigkeit und Vollständigkeit der bereitgestellten Informationen übernommen.

Wie hat Ihnen diese Publikation gefallen?

Was können wir besser machen?

Ihre Meinung ist uns wichtig: fachstelle@prorespekt.org.

Das Programm **proRespekt** wird gefördert durch die **Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie** und umgesetzt durch die **Fachstelle proRespekt** in gemeinsamer Trägerschaft von der **Deutschen Kinder- und Jugendstiftung**, **Gangway - Straßensozialarbeit in Berlin e.V.** und **Violence Prevention Network gGmbH**.

